Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 10

Artikel: Ist die Jugend von heute glücklicher, als die von gestern?
Autor: Schoenhoff, Gert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667259

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wenn wir dem brevierbetenden Onkel begegneten. Des Mittags bei Tisch wurde noch einmal das Lieblingsthema besprochen, ob Polnisch oder Deutsch. Meine Base spielte und sang: „Lang lang ist's her". Der Onkel summte seine Leibmelodie und schlug den Takt dazu. Des Abends kamen der Dekan von Unislaw und der Pfarrer von Nawra auf Besuch zu uns. Es wurde ein kleines Fest, auch zum Abschied für mich. Zum letztenmal funkelte der Ungarwein in den Gläsern. Wir alle stießen an und tranken auf meine Studentenzeit. Gegen Mitternacht ließen die beiden geistlichen Herren anspannen und verabschiedeten sich. Der Onkel begleitete sie hinaus. Adele und ich standen im Halbdunkel des Fensters und hielten uns noch einmal umschlungen. Es wurde nicht viel gesprochen. Ich glaube, uns beiden liefen die Tränen herunter. Am nächsten Morgen um fünf Uhr fuhr ich ab.

*

Max Halbe, der Dichter der „Jugend" hat seinen Grünen Heinrich geschrieben. Unter dem Titel „Scholle und Schicksal" erzählt er die Geschichte seines Lebens. Mit Erlaubnis des Verlags Knorr & Hirth, München entnehmen wir dem gut ausgestatteten Band (Fr. 6.50) die schlichte Erzählung seiner ersten Liebe, die der Vorwurf seines so erfolgreichen Dramas „Jugend" werden sollte.

Werdende Liebe.

Wir sitzen beisammen und sprechen gar viel
Von Dingen alltäglich und nichtig:
Das hat nicht Gehalt und hat nicht Ziel,
Und dennoch, wir nehmen es wichtig.

Du lächelst wie selig bei jedem Wort,
Das scherzend mein Mund dir verkündet;
Mich reißt dein kindisches Wesen fort,
Und weiter plaudr' ich entzündet.

Wie kann uns nur ein Nichts so hold
Die fliehenden Stunden schmücken?
Woher um uns nur Sonnengold
Und in uns nur Entzücken?

Ob laut aus der Brust uns der Jubel schon bricht,
Und ob's an die Stirn uns geschrieben:
Mein Kind, wir wissen's noch beide nicht,
Daß wir einander lieben.

Stephan Milow.

Ist die Jugend von heute glücklicher, als die von gestern?

Von Gert Schoenhoff.

Jugend! Welchen Zauber enthält dieses mystische Wort, bei dessen Klang eine eigene Welt vor unseren Augen ersteht, eine Welt, die man nur einmal im Leben sieht, in die man nie mehr zurückkehren kann, wenn man sie verlassen hat, in die man sich immer wieder vergebens zurücksehnt. Jugend ist nichts, wenn man sie besitzt; sie ist alles, wenn man sie verloren hat. —

Unsere Gegenwart hat den unschätzbaren Wert der Jugend wohl erkannt, und sie ist eifrig dabei, sich diese Erkenntnis zunutze zu machen. Wir stehen heute entschieden im Zeichen der Jugend. Das ist in allem und jedem ersichtlich.

Man bemüht sich in jeder Hinsicht, auf jede Weise, die Jugend solange als möglich festzuhalten, sie vorzutäuschen, wenn sie im Schwinden begriffen ist, sie zurückzuerobern, wenn man sie verloren hat. Unsere ganze heutige Lebensweise ist ein förmlicher Jugendkult. Kurze Röcke, schlanke Linie, Gymnastik, Schönheitspflege, Sport — all das sind mehr oder minder erfolgreiche Versuche, die Jugend zu erhalten. Wir haben heute eine Verehrung des Begriffes Jugend, wie wir kaum je eine Verehrung des Alters hatten, eine Verehrung, die fast schon an Vergötterung alles dessen ausartet, was jung ist.

Das zeigt sich am deutlichsten in der Stellung, die man der Jugend heute einräumt. Die Jugend von heute hat mehr Vorrechte, als die Jugend von gestern sie hatte. Die Jugend von heute darf denken, tun und lassen, was sie will. Man bemüht sich, ihr jeden Stein aus dem Wege zu räumen; man ebnet ihr alle Pfade; man spricht mit ihr über alles, läßt sie über alles sprechen; läßt sie an allem teilhaben, führt sie völlig in das Leben ein — in dieses gefährliche, vielgestaltige Leben, das nur voll und ganz begriffen werden kann, wenn es sich langsam erschließt. Die Jugend von heute weiß alles, kennt alles, darf alles, kann und tut alles.

Aber — ist sie darum glücklicher, die Jugend von heute, glücklicher als die von gestern, der soundsovieles verwehrt war, die langsam in das Mysterium des Lebens hineinwuchs, die allmählich zum Bewußtsein ihrer eigenen Kraft kam, die Schritt für Schritt sich das Feld ihres Lebens erobern mußte?

Schauen wir uns einmal unter der heutigen Jugend um! Sind diese jungen Leute von fünf-

zehn bis siebzehn, die man wie vollkommen Erwachsene sich gebärden sieht, wirklich jung? Jung in dem Sinne, den man früher darunter verstand, jung in Unbefangenheit der Empfindung, in Reinheit der Gedanken und Gefühle, in Unberührtheit des Herzens, in frisch-fröhlicher Aufnahmsfähigkeit des Geistes, in hoffnungsfreudiger Glücksbereitschaft der Seele?

Ach nein, wir müssen uns leider zugestehen, daß die Jugend von heute das Bild dieser glücklichen Jugend nicht zeigt. Mit zwanzig seligen Lenzen, die voll sein sollen von Blüten und Knospen erwachenden Lebens, sind diese jungen Menschen, die alles wissen, alles kennen, alles dürfen, — oft schon frühreif, welk, schlaff wie in der Heißluft des Treibhauses künstlich hochgetriebene Luxuspflanzen; mit zwanzig Jahren sind sie alt, älter als mancher Mensch von vierzig Jahren. —

Nein, die Jugend von heute ist nicht glücklich. Nie war der Prozentsatz Jugendlicher am Freitod so groß wie jetzt. Nie waren junge Menschen so angewidert vom Leben wie heute, nie so gelangweilt, enttäuscht, nie so mutlos in einem Alter, das voll der schönsten Hoffnungen, voll der kühnsten Wünsche sein soll! —

Und woran liegt die Schuld für diese betrübliche Tatsache?

Nicht an der Jugend selbst, o nein — am Alter, an den Älteren! An der Vergötterung, die der Begriff Jugend heute erfährt, und an der daraus entspringenden Sucht der Gleichmacherei, mit der die Älteren die Grenze zwischen Jugend und Alter zu verwischen trachten. Die da behaupten, man müsse der Jugend so früh als möglich alle Tore der Welt öffnen, sie ahnen nicht, wie sehr sie der Jugend damit schaden. Vor allem aber wissen sie nicht, daß ihre vermeintliche Jugendfreundlichkeit nichts anderes ist als der Ausfluß ihres eigenen Jugendbedürfnisses, daß ihr Bestreben, die Jugend als ihresgleichen anzuerkennen, meist nur dem Wunsche entspringt, von der Jugend als zu ihr gehörig betrachtet zu werden.

Gewiß, das Alter soll der Jugend verständnisvoll zur Seite stehen. Es soll nicht eine allzuscharfe Grenze zwischen sich und der Jugend ziehen, aber es soll auch nicht mit rauhen Händen den natürlichen Entwicklungsprozeß, den die Jugend doch nun einmal darstellt, zu beschleunigen trachten, nur um damit seiner eigenen Eitelkeit zu dienen.

Die Jugend dankt dem Alter dies sein Bemühen nach möglichst früher Gleichstellung auch gar nicht, im Gegenteil: Die offenkundige Respektlosigkeit, die beinahe mitleidige Nichtachtung, der Mangel an Ehrfurcht, den die heutige Jugend dem Alter bezeugt, rührt gewiß nur daher, daß das Alter sich mit der Jugend „gemein" macht. Die Jugend empfindet instinktiv eine gewisse Verachtung für das Alter, das nicht mehr versteht, den Abstand zu wahren, aus dem allein Respekt und Ehrfurcht entspringen können. Respekt und Ehrfurcht vor Höherem aber braucht der junge Mensch, wenn er nicht an sich selbst und am Leben irre werden soll. —

Darum — um die Jugend wieder glücklich zu machen, so glücklich, wie die Jugend von gestern es war, muß man sie jung sein lassen. Man erhält den jungen Menschen aber nur dann ihre Jugend, das köstlichste Gut des Lebens, wenn man sie recht lange Kind sein läßt mit allen Geheimnissen, Träumen und törichten Wünschen der Kindheit. Denn nicht Wissen und Besitz machen glücklich, sondern die Sehnsucht, das Streben nach Wissen und Besitz, und dieses Streben ist der Jugend höchstes Vorrecht, das man ihr nicht rauben sollte.

Einisch und iez.

Früeh nes Vogellied durane,
won i früsch a d'Arbet goh.
Und mit große rote Fahne
isch der Tag samt syne Gspane
wyt har über d'Bärge cho.

Z'Obe tuen i heizu chyche:
schwer my Hutte, müdi Bei,
Sorge, wo mer noedyche,
Nacht zäntum, die will nit wyche,
und der Wäg isch voll vo Stei . . .

Einisch bin i use gsprunge,
jung und früsch i d'Wält, juhee!
Einisch han i sunnig gsunge,
alls het wäger afo junge,
niene han i Schatte gseh!

Aber ieze? D'Luscht verlore,
i bi müed und muuch und duuch.
D'Wält und alles fot a dore,
d'Freude . . . gang doch, die sy gschore!
's wäiht e Luft gar cholt und ruuch.

Traugott Meyer.